

Prekarisierung im Detailhandel

Eine Branche mit hohen sozialen Risiken

Text: Charlotte Spindler Bilder: Alfred Küng

Rund 300 000 Personen in der Schweiz arbeiten im Detailhandel. Zwei Drittel sind Frauen, unter ihnen viele Mütter und Alleinerziehende. Sie arbeiten zu niedrigen Löhnen; Teilzeitpensen und Anstellungen im Stundenlohn sind häufig, zum Leben bleibt wenig. Die Berner Soziologin und Geschlechterforscherin Michèle Amacker arbeitet an einer Studie, die den Folgen der Prekarisierung im Detailhandel nachgeht.

«Verkannte Arbeit. Dienstleistungsangestellte in der Schweiz» – unter diesem Titel publizierten Andreas Rieger, Pascal Pfister und Vania Alleva 2012 eine Untersuchung über den Tertiärsektor. Demnach sind heute rund 70 Prozent der Beschäftigten im Dienstleistungsbereich tätig. Ihre Arbeit ist insofern verkannt, als sie von der Gesellschaft zwar gebraucht, aber kaum wahrgenommen bzw. gering geschätzt und schlecht entlohnt wird. Dienstleistungsangestellte arbeiten unter anderem in Branchen wie Gastgewerbe, Reinigung, Sicherheit, Logistik, Haushalt oder Verkauf. Der Tertiarisierungsprozess seit den 1960er-, 1970er-Jahren hat die Frauenerwerbsarbeit stark gefördert, nicht zuletzt weil in solchen Tätigkeitsfeldern Teilzeitarbeit erst möglich wurde.



Wie die Autorin und die Autoren aufzeigen, hat die Rationalisierung und Rentabilisierung der Dienstleistungen einen Anstieg der Beschäftigten ermöglicht. Dies hat jedoch für die Beschäftigten keineswegs zu einer Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitssituation geführt, sondern vielmehr zu Beschäftigungsunsicherheit, Lohnabbau, Zwang zu flexiblen Arbeits-

einsätzen und zunehmendem Stress. Beim Unterhalts- und Reinigungsgewerbe, in der Logistik, der Gastronomie oder in der Sicherheitsbranche ist dieser Prozess längst im Gang; im Detailhandel hat er erst richtig eingesetzt. Durchaus profitabel: Wie die Gewerkschaft Unia errechnet hat, nahm zwischen 2011 und 2012 der Reingewinn im Detailhandel um 17,8 Prozent zu, der Gewinn pro vollzeitbeschäftigte Person um 19,7 Prozent. Mit einem Einbruch nach der Bankenkrise 2008 hat die Arbeitsproduktivität im Detailhandel wieder zugelegt.

Prekarität vor allem weiblich

An einer Veranstaltung der Fachstelle für Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich, zeitgleich zur Stationierung des Lohnmobils (s. Kasten Seite 8), sprach Michèle Amacker, Soziologin und Geschlechterforscherin, über «Prekarität geschlechtsspezifisch – Beispiel Detailhandel». Die Assistenzprofessorin für Geschlechterforschung und Co-Leiterin am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung IZFG der Universität Bern, hat unter anderem im Auftrag von Caritas eine Studie über Alleinerziehende und Armut erarbeitet; derzeit untersucht sie die Beschäftigungsverhältnisse im Detailhandel (s. Gespräch Seite 9).



Prekarität zeichnet sich aus durch eine fragile gesellschaftliche Einbindung von Haushalten aufgrund ihrer materiellen und nicht materiellen Ausstattung. Dadurch sind Handlungsmöglichkeiten und Lebenschancen eingeschränkt: Aus- und Weiterbildungen sind kaum möglich und werden den Frauen kaum angeboten, die Aufstiegsmöglichkeiten in den Branchen, in denen Frauen mit niedrigen Qualifikationen arbeiten, sind generell rar. Das trifft in hohem Masse für die Beschäftigten in der Verkaufsbranche zu.

Zwischen Armut und Wohlstand stellt die Forscherin den Begriff des prekären Wohlstands, ein Zwischenfeld, das sehr gut die Unsicherheit von Lebenslagen in der Wohlstandsgesellschaft charakterisiert. Der Prekaritätsbegriff, so die Soziologin und Geschlechterforscherin, müsse aus einer Geschlechterperspektive um die Dimension der bezahlten bzw. unbezahlten Arbeit, der Care-Arbeit, erweitert werden. Denn hier spielen die unterschiedlichen Lebenslagen von Frauen und Männern mit hinein: Care-Arbeit, die Versorgung von Kindern, älteren oder pflegebedürftigen Familienmitgliedern, ist weitgehend Frauensache. Ein weiterer Aspekt, der zur Prekarität weiblicher Lebenslagen beiträgt, ist die weit verbreitete Teilzeitarbeit der erwerbstätigen Frauen und Mütter. Im unteren Teil der Lohnskala, wo die Branchen Detailhandel, Gastronomie, Beherbergung und persönliche Dienstleistungen angesie-



delt sind, bleibt mit einem Teilzeitjob am Monatsende nicht mehr viel zum Leben.

Aus ihrer Caritas-Studie von 2015 zitierte Michèle Amacker die Geschichte einer alleinerziehenden jungen Mutter, die als gelernte Coiffeuse jetzt in einer Supermarktkette arbeitet, im Stundenlohn und dreieinhalb Tage pro Woche. Ferienansprüche hat sie keine. Eine Festanstellung will man ihr nicht gewähren: Eine Mutter mit Kind sei zu wenig flexibel. Ihre kleine Tochter wird an zwei Tagen von der ebenfalls teilzeitlich berufstätigen Grossmutter betreut, die auch die Betreuung in Randzeiten übernimmt. Nötige Anschaffungen oder eine unerwartete Rechnung reissen

Löcher ins Familienbudget, Ferien kann sie sich die junge Mutter nicht leisten, auch wenn sie dem Kind noch so gerne eine Ferienreise ermöglichen würde. Sie bezieht zu einem kleinen Teil ergänzend Sozialhilfe, sonst würde ihr Geld nie ausreichen für den Lebensunterhalt.

Existenzangst und das Gefühl der Wertlosigkeit

Aus den Interviews mit den alleinerziehenden Frauen in der Caritas-Studie wird deutlich, wie stark ihre Existenzangst, die Scham und Trauer sind, sich fast oder gar nie Extras leisten zu können – und weniger für sich selbst, sondern umso mehr für ihre Kinder (ein paar Ferientage, Nachhilfestunden, ein Kinobesuch, der Sportkurs, alles Dinge, die für einen Grossteil der Menschen in der Schweiz zum Leben gehören). Und was ebenfalls auffällt: Die Frauen wissen meist genau, dass sie aus ihrer Situation nicht herausfinden können, und dass sich diese im Alter fortsetzen wird, denn prekäre und geringfügige Arbeitsverhältnisse führen zu einer mangelhaften oder nicht vorhandenen beruflichen Vorsorge. Man komme sich einfach wertlos vor, sagt eine mehrfach belastete Frau im Interview und spricht wohl aus, was viele andere Frauen auch empfinden.

Auf dem Weg in die 24-Stunden-Gesellschaft

Die Entwicklung des Detailhandels charakterisiert sich durch eine Deregulierung der Arbeitszeiten: die Verlängerung der Ladenöffnungszeiten abends und an Wochenenden, die Ausbreitung von rund um die Uhr geöffneten Tankstellenshops und ähnlichen Verkaufsstellen auch in den Quartieren und der Druck auf die Angestellten, jederzeit einsetzbar zu sein. Manchenorts werden Arbeitsplätze von den

Interaktive Wanderausstellung zur Lohngleichheit

Das Lohnmobil auf Tour

Am 14. Juni 1981 wurde der Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung verankert. Er bezweckt die Förderung der tatsächlichen Gleichstellung von Frau und Mann und verbietet die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts beim Lohn, bei den Arbeitsbedingungen, bei Aus- und Weiterbildung oder Beförderungen. Genauso fällt sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz unter das Diskriminierungsverbot. Am 14.6.1991, zehn Jahre danach, gingen eine halbe Million Frauen auf die Strasse: Der landesweite Frauenstreik erinnerte daran, dass das Gleichstellungsgesetz noch weit von der Umsetzung entfernt war.

Und wo stehen wir heute? Das rote Lohnmobil, eine interaktive Wanderausstellung zum Thema Lohngleichheit, liefert aktuelle Daten und regt zu Diskussionen an. Gut sichtbar steht es an wichtigen Plätzen in der Deutschschweiz. Das Rahmenprogramm wird von Gleichstellungsbüros in den Regionen gestaltet, unterstützt wird die Ausstellung vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG. Das Thema Lohngleichheit wird von verschiedenen Seiten beleuchtet. Denn noch immer beträgt der Unterschied zwischen Männer- und Frauenlöhnen zum

Beispiel im Kanton Zürich 19 Prozent (2008 lag er noch bei 25 Prozent!). Die Differenz ist beim Berufseinstieg noch nicht so ausgeprägt, sondern vergrössert sich im Laufe des Erwerbslebens. Dahinter stehen verschiedene Faktoren: Unterschiedliche Erwerbsbiografien, geschlechterspezifische Berufswahl, Tendenz, mit der Geburt der Kinder Teilzeit zu arbeiten und anderes mehr.

Der Kanton Zürich hat im Sommer 2016 eine umfassende Lohnstudie vorgelegt, die solchen Fragen nachgeht. Und da steht unter anderem folgender Satz: «Frauen sind übervertreten in Nichtkaderpositionen in Niedriglohnbranchen mit hohem Anteil an Teilzeitbeschäftigung, etwa im Gesundheits- und Sozialwesen oder im Detailhandel.»

www.lohnmobil.ch
www.statistik.zh.ch

Die nächsten Stationen:

4.–9. 7., Romanshorn, Parkplatz bei der Festwiese
22.–26. 8., St. Gallen, Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum
1.–4. 9., St. Gallen, OLMA-Messen
6.–8. 9., Wil, Bahnhofplatz
12.–16. 9., Herisau, Obstmarkt
23.–27. 9., Basel, Barfüsserplatz
17.–22. 10., Baden, Bahnhofplatz

flauen Stunden auf Spitzenzeiten verlegt. Damit werden gerade Alleinerziehende mit kleinen Kindern oder anderweitigen Betreuungspflichten zusätzlich belastet. Ihr ohnehin komplexer Alltag wird so noch weniger planbar, und im Falle von Arbeit auf Abruf wird auch das monatliche Einkommen Schwankungen ausgesetzt. Die Stundenlöhne sind zum Teil gering: Wie Michèle Amacker ausführte, verdient eine Verkaufsmitarbeiterin mit einer zweijährigen Lehre in den Bereichen Mode/Textil teilweise gerade mal 13 Franken pro Stunde, wie eine Studie aus dem Kanton Bern zeigt. In der Sparte Elektronik dagegen, wo mehr Männer vollzeitlich angestellt sind, ist der Verkäufer mit 21 Franken pro Stunde besser dran.

Perspektiven im Detailhandel

Das Franchisesystem im Detailhandel gewinnt an Terrain, z. B. in Tankstellenshops und neuen Verkaufsstellen von Grossverteilern. Franchisenehmer gewinnen vielleicht mehr Selbständigkeit, setzen sich jedoch zusätzlichen Unsicherheiten aus, weil sie das unternehmerische Risiko selber tragen.

Für die Arbeitnehmerverbände des Tertiärsektors sind die Auswirkungen der Digitalisierung jetzt schon zu beobachten. Der Onlinehandel konkurrenziert den stationären Handel; Läden werden geschlossen, Stellen gehen verloren. Bei den Grossverteilern werden Selbstbedienungskassen eingerichtet und herkömmliche Kassen reduziert. Kassierinnen werden heute an den Self-Scanning-Stationen eingesetzt, übernehmen also vermehrt überwachende Funktionen. Sitzarbeitsplätze verschwinden.

Entsprechend fordern die Gewerkschaften: Mit der Digitalisierung müssen gute und qualitätsvolle Arbeitsplätze entstehen, die auch besser entlohnt werden müssen. Die Vereinigte Dienstleistungsgewerkschaft ver.di in Deutschland regt zum Beispiel an, das Verkaufspersonal in verschiedenen Tätigkeiten (Kasse, Einräumen, Beratung/Verkauf) einzusetzen, was die Arbeit weniger eintönig macht.

Erforderlich wären Anpassungen bei der Grundbildung und gute Weiterbildungsmöglichkeiten, und ein zentrales Anliegen namentlich der Arbeitnehmendenvertretungen ist die soziale Absicherung, wie sie nur ein Gesamtarbeitsvertrag gewährleisten kann. Und nicht zuletzt braucht es ein gut ausgebautes und bezahlbares Kinderbetreuungsangebot, das den Bedürfnissen der Beschäftigten im Detailhandel auch von den Betriebszeiten her entgegenkommt.

«Das Thema Prekarität und Armut ist wenig erforscht»

Interview mit der Soziologin und Geschlechterforscherin Michèle Amacker

Charlotte Spindler: Wie lautet der Auftrag für die Studie, mit der Sie sich jetzt beschäftigen? Und wer ist die Auftraggeberin?

Michèle Amacker: Von der Stiftung zur Erforschung der Frauenarbeit¹ haben wir den Auftrag erhalten, eine Studie zu den Beschäftigungsverhältnissen im Schweizerischen Detailhandel zu machen, vorerst in der Deutschschweiz. Wir sind zurzeit noch dabei, die Forschungsfrage einzugrenzen. Es wird vor allem darum gehen, einen Einblick zu geben in die verschiedenen Tätigkeiten im Detailhandel und die aktuellen Herausforderungen, unter anderem in Zusammenhang mit der Digitalisierung.

Welches ist der Stellenwert Ihrer Forschung?

Soweit ich das Feld kenne, ist das Thema Prekarität und Armut in der Schweiz bislang eher wenig erforscht. Dazu gehören die prekären Beschäftigungsfelder wie der Detailhandel, aber auch viele andere wie die Pflegeberufe oder die Gastronomie. Hier fehlt Wissen zu den Arbeitsbedingungen aus wissenschaftlicher Sicht. Daten, die den Handlungsbedarf aufzeigen, sind meiner Ansicht nach dringend notwendig. Wir leben in einer Wohlstandsgesellschaft, und es geht allzu schnell vergessen, dass nicht alle Menschen von diesem Wohlstand profitieren. Es gibt soziale Ungleichheit, und vor allem gibt es auch in der reichen Schweiz prekäre Beschäftigungsverhältnisse.

Auf gesellschaftspolitischer Ebene scheint dem Thema Detailhandel tatsächlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu werden. Warum gibt es so wenige Studien über die Arbeitsbedingungen in einer Branche mit so vielen weiblichen Beschäftigten?

Meine Erfahrung ist: Auf gesellschaftliche Ungleichheiten, Machtgefälle und Missstände hinzuweisen, also kritische Forschung zu machen, die letztlich darauf zielt, etwas zu verändern, kann Ängste auslösen. Privilegien werden infrage gestellt. Dabei sollte Forschung neutral sein. Doch was heisst neutral? Für mich muss gute Forschung wissenschaftlichen Standards genügen, wir arbeiten mit wissenschaftlichen Methoden. Aber kritische Forschung darf bestehende gesellschaftliche Verhältnisse infrage stellen. Damit kann sie schnell Unbehagen auslösen. Jemand müsste ja seine oder ihre Privilegien abgeben! Veränderung ist immer unbequem.

Ihre Ausführungen stimmen wenig optimistisch. Prekäre Beschäftigungsverhältnisse betreffen vor allem Frauen, Alleinerziehende, nicht so gut ausgebildete Personen, und die Auswirkungen auf die

soziale Absicherung, namentlich im Alter, sind wohl noch gar nicht wirklich abzuschätzen. Wagon Sie Prognosen?

Als Wissenschaftlerin mache ich keine Prognosen. Aber was mir eindeutig scheint: Die Folgen prekärer Beschäftigungsverhältnisse wie etwa tiefe Löhne, Anstellungen im Stundenlohn, tiefe Teilzeitbeschäftigung etc. kumulieren sich im Lebenslauf und führen dazu, dass die betroffenen Personen auch im Alter benachteiligt und häufiger auf Ergänzungsleistungen angewiesen sind.

Was wären gangbare Wege und wie können konkret und wirksam Verbesserungen erzielt werden?

Das ist eine grosse Frage, zu der ich zum jetzigen Zeitpunkt der Forschung noch keine Aussagen machen kann bzw. nur sehr grob. Als Forscherin scheint es mir zunächst wichtig, dass wir mehr Daten haben über die Arbeitsbedingungen im Detailhandel. Wir wissen viel aus der Sicht der Unternehmen, allerdings weniger darüber, was es für eine Angestellte, einen Angestellten heisst, im Detailhandel beschäftigt zu sein, und was diese Anstellung für den gesamten Lebenszusammenhang bedeutet. Wie etwa lässt sich Arbeit auf Abruf mit Kinderbetreuungspflichten vereinbaren?

Weiter braucht es mehr gesellschaftliche Anerkennung für diese Arbeit. Obschon die meisten Menschen fast täglich als Konsumentinnen und Konsumenten mit dem Detailhandel in Kontakt sind, wissen wir wenig über die Menschen, die darin beschäftigt sind. Und die gesellschaftliche Wertschätzung ist allgemein gering. Hier müsste meiner Ansicht nach angesetzt werden. Darüber hinaus wäre es wichtig, dass bei den Verantwortlichen ein Bewusstsein dafür entwickelt wird, was es bedeutet, in derart flexibilisierten Beschäftigungsverhältnissen angestellt zu sein und gleichzeitig wenig zu verdienen oder im Falle von Stundenlohnstellen kein gesichertes Einkommen zu haben. Mindeststandards für gute Arbeit müssten eingehalten werden.

Fussnote

¹ Stiftung für die Erforschung der Frauenarbeit, www.stiftung-frauenarbeit.ch

Michèle Amacker

ist Soziologin, Assistenzprofessorin für Geschlechterforschung und Co-Leiterin am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung IZFG der Universität Bern.



Literatur und Infos:

Andreas Rieger, Pascal Pfister und Vania Alleva, *Verkannte Arbeit. Dienstleistungsangestellte in der Schweiz*. Rotpunktverlag, Zürich, 2012

Michèle Amacker, Sebastian Funke und Nadine Wenger, *Alleinerziehende und Armut in der Schweiz. Eine Studie im Auftrag der Caritas Schweiz*. Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung IZFG, Universität Bern 2015.

www.unia.ch (Hier finden sich Dossiers zum Detailhandel und zur Digitalisierung in der Verkaufsbranche.)